

Die neue deutsche Mundartlyrik : Fernand Hoffmann und Josef Berlinger

Autor(en): **Bächtold, J. M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): - **(1978)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus Burrens «Schtammgascht»

Do und dört chlei lose

weis eine
was das für eine isch
dört hinge
im Egge –
komisch –
i ha nem scho mängisch
wöue säge
är söu zu üs
a Tisch cho...
aber är luegt
immer vorabe uf e Tisch
schtützt dr Chopf uf
mängisch tuet er
sogar d Ouge zue –
d Wirti weis ou nid
wo ner härchunnt
me bringt nüt
us em use –
nit dass er nid
chönnti rede
aber är luegi eim
nume läng a
wenn me öppis
wöui wüsse
und schwigi –
im Autersheim
isch er sicher nid
im Autersheim
dörfe si jo
nach em Znacht
nümme is Dorf –
villecht isch er
bi öpperem im Zimmer
wo zuechezüglet isch
oder het er e Ring a –
är isch schwär
z schetze
aber d Ahavou
überchunnt er auä scho –
suber isch er –
är mues öpper ha
won ihm d Sach macht –
i chönnts nid
immer so elei si
i bruche Gsöschaft –
dä chunnt mr
mängisch vor
wie nes Dänkmou –
komisch
jede wo s erschte Mou

do i d Wirtschaft chunnt
hocket immer dört hinge
a nöchsch Tisch
bi dr Türe –
wie wenn si Angscht hätte
dür d Wirtschaft z loufe
zu üs füre
do a Tisch bim Ofe
wo mr sit

Johrzähnte hocke –
ömu i
und du ou
Wauti –
s isch eigentlech
no säute
emene Frömde glunge
richtig Anschluss z finge
bi üs.

(S. 5–7)

Fernand Hoffmann und Josef Berlinger

Die neue deutsche Mundartlyrik

Die neue deutsche Mundartdichtung. Tendenzen und Autoren, dargestellt am Beispiel der Lyrik. Georg Olms Verlag, Hildesheim/New York 1978. DM 27,80.

Dieses umfangreiche Buch ist nicht eine Geschichte der neuen Mundartlyrik. Es begnügt sich damit, «Tendenzen und Autoren am Beispiel der Lyrik darzustellen» und zu analysieren. Der erste Teil (S. 11–82) gibt einen knappen Überblick über die Mundartlyrik von J.P. Hebel, Klaus Groth, Fritz Reuter bis in das Jahr 1977, ihre Tendenzen und Strömungen. Die Beispiele werden dem gesamten deutschen Sprachraum entnommen. Meinrad Lienert ist zwar der einzige Schweizer, der in diesem Abschnitt genannt wird.

Im zweiten Teil kommen die Autoren zum Wort: die Oberdeutschen, die Österreicher, die Elsässer, die Schweizer, die Mitteldeutschen, die Luxemburger, die Niederdeutschen, so dass sich der Leser an Hand der Beispiele ein Urteil bilden kann. Für Deutschland beginnt erst seit 1960 eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Mundartdichtung, die bis dahin, mit Ausnahme von J.P. Hebel, Groth und Reuter, kaum beachtet wurde. Für die Verfasser des Buches kann man «von Mundartliteratur im spezifischen Sinne nur dort sprechen, wo ihr eine hoch- oder standard-sprachliche Literatur als Alternati-

ve gegenübersteht, und die überregionale Hochsprache muss sich als Literatursprache durchgesetzt haben und es muss gleichzeitig ein starkes landschaftliches Selbstbewusstsein noch immer wach oder neu erwacht sein, das sich auf seine eigene Weise in der Mundart artikuliert» (S. 83). Dieses Selbstbewusstsein scheint in Deutschland nach 1945 erwacht zu sein. Das Warum müsste genauer untersucht werden. Gelten diese Argumente auch für die deutsche Schweiz? Wenn auf S. 243 behauptet wird, «Simon Gfeller gehörte zusammen mit Meinrad Lienert, Josef Reinhard, Rudolf von Tavel zu den Prominenzten der zwanziger und dreissiger Jahre, die alle irgendwie doch schon epigonal angehaucht, mit mehr oder weniger Glück die grosse Tradition der Schweizer Mundartdichtung des 19. Jahrhunderts fortzusetzen versuchen», so ist das ein Irrtum, weil die Anspielung auf Gotthelf, der kein Mundartdichter ist, nicht stimmt. Wenn man unter Mundartdichtung das anerkennen will, was die Verfasser definieren, dann gibt es für die deutsche Schweiz eine Mundartlyrik erst nach Gottfried Keller und C.F. Meyer, die im Künstlerischen die Lehrmeister der Mundartlyriker wurden. Das landschaftliche Selbstbewusstsein war bei uns schon immer wach, weil bis heute

die Mundart die Umgangssprache aller sozialen Schichten ist.

Die neue Mundartlyrik kann nur verstanden werden, wenn man diejenige vor 1960 miteinbezieht. Dabei wird man feststellen, dass sie in den zwanziger und dreissiger Jahren einen Höhepunkt erreichte. Man wird aber auch feststellen, dass selbst schweizerische Literaturgeschichten die Mundartdichtung nur beiläufig unter dem Stichwort «Heimatsdichtung» erwähnen, ferner, dass sie im Laufe der Jahre erstarrte oder in der Hitlerzeit betont patriotisch wurde. Man wird aber auch nicht übersehen, dass es Lyriker gibt, die den herkömmlichen heimattümlichen Rahmen sprengen, wie z.B. C.A. Loosli, Paul Haller, Albert Streich oder Dominik Müller. Die Generation, die sich seit 1960 zum Wort meldet, rebelliert zuerst einmal gegen die herkömmliche Mundartlyrik, die nach ihrer Meinung an der Zeit, die sich gründlich geändert hat und uns vor neue Aufgaben stellt, vorbeidichtete. Es sind bei uns besonders Berner und Solothurner, die sich auflehnen, Angehörige eines Gebietes, das eine reichhaltige und traditionsbewusste Mundartdichtung aufweist. Darüber wissen die Verfasser des Buches offensichtlich zu wenig Bescheid.

Sie besprechen auf den Seiten 237–266 eingehend Gedichte von Kurt Marti, Ernst Eggimann, Mani Matter, Ernst Burren, Julian Dillier und Toni Schaller und stellen fest: «Die wichtigsten Anstösse zur Erneuerung der Mundartdichtung kamen nicht von der Wiener Gruppe, sondern aus der Schweiz» (S. 237). Da ist der in Bolivien geborene, in Bern erzogene Berner Eugen Gomringer zu nennen, der Begründer der «konkreten Poesie», der die Wiener beeinflusste. Andererseits haben Kurt Marti und Ernst Eggimann von den Wienern wertvolle Anregungen empfangen. Im vorliegenden Band werden dann die Schweizer mit berner-

kenswerter Sachlichkeit analysiert, an Beispielen wird ihre Art dargelegt, auch die Schwächen werden nicht verschwiegen.

Im dritten Teil ihres Buches ziehen die Verfasser Schlüsse aus ihren Untersuchungen, die zum Teil auch für die Schweizer Mundartlyrik gelten. Die neue Dichtung ist vielfach gesellschaftskritisch und teilweise politisch. Die Frage erhebt sich, an wen sie sich richtet. Auch wenn sie mit der Tradition bricht, bekundet sie doch ihre Daseinsberechtigung. Sie dichtet in der sogenannten Umgangssprache, nähert sich also der Sprechweise des Alltags; sie denkt angeblich wie der einfache Mann, aber im Grunde denkt doch der Schriftsteller. Diese Dichtung hat zweifellos das Ansehen der Mundart gehoben, so dass auch Kreise, besonders die junge Generation, die der Mundartdichtung gleichgültig oder ablehnend gegenüberstehen, sie ernst nehmen – man denke bei uns an die Wirkung Mani Matters. Aber Volksdichtung ist sie nicht – zwar ist es die ältere auch nicht oder nur gelegentlich geworden. «Diese Literatur», sagen die Verfasser, «ist trotz aller Bemühungen eine Sache von Intellektuellen für Intellektuelle.» Das ist der letzte Satz des aufschlussreichen Buches, das sehr zum Nachdenken anregt, vieles klärt, aber auch manche Frage aufwirft. Es befasst sich, das muss noch einmal ausdrücklich betont werden, nur mit der neuen Mundartdichtung und nur mit der Lyrik. Anmerkungen, eine Bio-Bibliographie und ein Verzeichnis der Sekundärliteratur geben wichtige Hinweise, auch zum Weiterstudium. Hier ist u. a. Dieter Fringelis Sammelband «mach keini Schprüch» (1972) erwähnt, unter den Veröffentlichungen von Mani Matter aber nur der Band «Us emene lääre Gygechaschte» (1969), nicht aber die Plattenausgaben (mit einer Gesamtauflage von weit über 100 000 Stück). *Dr. J. M. Bächtold*

Toni Schaller: mundartgemäss?

In Hoffmann/Berlingers Band *Die neue deutsche Mundartdichtung* ist unter den Schweizern auch Toni Schaller besprochen, Gymnasiallehrer in Sursee, geboren 1935 im Entlebuch. Im «Innerschweizer Schriftsteller-Lexikon» ist er nur mit hochdeutschen Texten vertreten. Ein Bändchen mit Gedichten in seiner Luzerner Mundart ist 1975 unter dem Titel «Chömid cho luege!» erschienen (Murbacher-Verlag, Luzern). Hier zeigt er sich als Zeitkritiker, und daher gehört er zu den «Modernen». Ist aber seine Sprache wirklich mundartlich? Hoffmann/Berlinger behaupten zwar: «Dass Toni Schallers Mundarttexte unübersetzbar sind, spricht für ihre völlige Mundartgemässheit.» Das wäre noch zu beweisen, kaum an folgenden Beispielen. Wenn eine gnueg Gäld hätt chönnt er die ganz Schwiiz ufchoufe natürl

er müesst sichs öppis lo choschte imene Land
wie d Schwiiz eis isch
liit alles im Gäld inne.
(Chömid cho luege, S. 15)

Es gohd en nöie Wind
wenn du meinsch
du chönnsch no lang
s Muul ufriisse
wis bis jetz de Fall gsi isch,
so säg dr ich nume eis:
vor dr Tür stönd anderi
wo warte
es git gnue Lüüt
hützutag
mer si nid drufagwise
wart nume.
(Zeitschrift «Orte», 13/1977, S. 48)

Ist hier die Mundart Kern oder nur Hülle? Dient sie nur dazu, den Bezug auf Schweizerisches zu sichern?

Rudolf Trüb

Bund Schwyzertütsch. Erweiterter Sonderdruck aus «Heimatschutz» 1978/IV. Dr. R. Trüb, Wirbelweg 8, 8702 Zollikon